

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Rheintal).

Einsendungsgebühr im Inland die sechspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp. Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Für wahre Demokratie.

(Von Dr. Otto Wasser.)

Am 15. November 1920 wurde unter großen Feierlichkeiten die erste Tagung des Völkerbundes in Genf eröffnet. Umkreispräsident Moita hat dabei wahre und schöne Worte gesprochen. Ein Bund der Völker soll der Völkerbund sein und nicht ein Bündnis der Regierungen. Sieger und Besiegte gehören zu diesem Bund, denn je allgemeiner der Völkerbund sein werde, desto sicherer sei das Unterpfand der Autorität und der Unparteilichkeit. Der Kern der Rede ist: Der Völkerbund soll ein Hort der wahren Demokratie aller Völker sein.

Schon einmal in diesem Jahre und zwar vom 1.—3. Juli, war Genf Zeugin eines hochbedeutenden Kongresses der Union für demokratische Kontrolle. In dieser Völkerbündliga kam jeder Vertreter zu Wort. Sie ist also zu unterscheiden vom Völkerbund selbst, wo die Vertreter der einzelnen Staaten Sitz und Stimme haben werden.

Gegründet wurde die Union of democratic Control in England von Männern, die sich bewußt waren, daß der Gewaltfriede von Versailles und seine Anhängsel nichts weniger als eine Grundlage für eine Völkerbündigung sein konnten. Sie sahen, wie in all den Siegerstaaten und -Städten das demokratische Prinzip in ärgster Weise verletzt wurde.

Au der Spitze dieser Bewegung in England steht der bekannte Arbeiterführer der englischen Arbeiterpartei, Herr Morel. Die Union zählt daselbst schon über eine Million Mitglieder, darunter die bedeutendsten Politiker und Oppositionen. Aber auch in andern Staaten Europas hat sie schon viele und bedeutende Mitglieder gewonnen. Bei dem eben genannten Kongreß waren England durch Morel und Bonowly, Frankreich durch Demartial, Italien durch Grafen Lucidi, Gerini und Galli, Belgien durch Celin, Deutschland durch Grafen Montgelas, die Schweiz durch Chaparedo und Marie Rusika und die Deutschen in der Tschechoslowakei durch Korec vertreten.

Aus einer Unterredung mit einem Vorstandsmitglied der Völkerbündliga und Union für demokratische Kontrolle möchte ich im folgenden die Ziele kurz wiedergeben, welche die U. D. C. verfolgt:

Vor allen führt die U. D. C. einen entscheidenden Kampf gegen die sich überall breitmachende Scheindemokratie. Ihre Aufgabe ist die Gewaltakte gegen die unterdrückten Minderheiten durch die internationale Presse an die große Öffentlichkeit zu bringen, um eine einseitige Information des Auslandes von Seiten der Gewalttäter zu verhindern. Die Macht der Presse hat sich also in den Dienst der Union zu stellen. Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker, Entwicklung des Völkerbundes zu einem Bunde der Völker selbst an Stelle eines Bundes der Entente-Regierungen, Revision der Friedensverträge sind weitere Programmpunkte. Abschaffung des Militarismus wird verlangt, der über das arme Europa so namenloses Unglück gebracht hat und heute noch weiter bedrückt. Ich möchte nur beispielsweise an die Millionenelnder in der tschecho-slowakischen Republik hinweisen, die heute noch für das Militär hinausgeschleudert werden, dessen Stand daselbst größer ist als in dem alten Oesterreich-Ungarn.

In wirtschaftlicher Hinsicht wird die Förderung des freien Handelsverkehrs und Ausbaues der offenen Tür aufgestellt. Der Handel soll nicht durch die jetzt unzählig errichteten Zollschranken und Einfuhr- und Ausfuhrschranken gehindert werden.

Ein großes und schweres Programm hat sich die Völkerbündliga gewählt. Und doch muß es verwirklicht werden, wenn es einmal noch zur Befriedung Europas kommen soll. Es ist erfreulich u. ein Hoffnungsstimmer für alle Deutschen in ihrer großen nationalen und wirtschaftlichen Not, daß gerade in einem Siegerstaate, in England, der Vorkämpfer zur Gründung dieses großen Völkerbundes entstanden ist, der die Wege bereiten soll zum wahrhaftigen Bund der Völker. Monarchist wie Republikaner reichen sich in diesem Verbände die Hände, in der Ueberzeugung, daß echte Demokratie, wahre persönliche Freiheit in einer Monarchie und in einer Republik gleichgültig bestehen können. Und wenn vor Jahren einmal ein sozialdemokratischer Redner den etwas pathetischen Ausspruch getan hat, daß erst dann die goldene Morgenröthe der Freiheit über den Völkern aufgehen werde, wenn die prunkenden Herrscherthrone zertrümmert wären, so möchte ich ihn heute einige der frisch entstandenen Republikaner zeigen, wo Judenstämme auf güdigen Säeten thronen, wo einfachste Menschenrechte, das primitive Eigentums- und Hausrecht verletzt werden, wo das Recht der nationalen Minderheiten tagtäglich verhöhnt wird — eine auroora palaestinensis! Ohne eine Erörterung der Sonnen- und Schattenseiten des Sozialismus weiter eingehen zu wollen, möchte ich bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß die sozialdemokratischen Parteien, wie die Geschichte bisher beweist, in keinem Staate, wo sie die Zügel der Regierung in die Hand bekommen haben, sich als eine ordnungsfähige, aufbauende und staatserkaltende gezeigt hat. — Unwillig hat in Deutschland die Bevölkerung dieses Joch aus den Revolutionstagen abgestüttelt. Das einst so große und herrliche Deutschland, das bereits auch wieder eine bürgerliche Regierung hat, lassen die verschiedenen Sektierer des Sozialismus nicht zur Ruhe kommen, wo sie weidlos, bar jedes nationalen Stolzes das Bewußtsein der vermeintlichen Schuld des deutschen Volkes am Kriege in die Welt hinausposaunen, sobald schon einmal sogar ein Franzose sich bemüht hätte zu sagen, daß Deutschland solche Schuld nicht treffe, wie die deutsche Sozialdemokratie es behauptet.

Und woher sind in der Regel ihre Führer, die geistigen Leiter des Sozialismus? Vorzüglich Juden sind an der Spitze der arischen Arbeiterchaft, Juden, die den Krieg von Haus aus haßten, Todfeinde jedes christlichen Gedankens, den sie in den Massen ertöten wollen und es schon getan haben. Vier lassen sie kämpfen gegen vier, denn so werden die geschwächt und die fremde jüdische Klasse triumphiert. Der Jude ist und wird nie ein Freund der Völkerbündigung sein!

Wahre Demokratie ist Gleichstellung aller Rassen, Gleichberechtigung aller Nationen, in welchem Staate sie auch immer leben mögen, Schutz dem Einzelnen in seinen Menschenrechten, Schutz der Gesamtheit gegen jede Diktatur einer Klasse! In diesem Sinne wird die Völkerbündliga und Union für demokratische Kontrolle auch bei uns für treue Vorkämpferinnen ein richtiges Ver-

ständnis finden. Und wenn einmal die Mächtigen vor heute bei festlichem Siegesmahle wiederum versammelt sind, sollte jene unsichtbare Hand aus der alten Bibel ein neues Menetekel an der Wand erscheinen lassen, um sie zu erinnern, daß nicht Siegeswille, sondern Veröhnungsgeist den Völkern nötig ist.

Eine englische Stimme.

„Die Friedensverträge sind zu lächerlich, um überhaupt darüber zu reden.“
Wien, 28. Nov. 1920.

In einem „Kredit oder Bankrott“ überschriebenen Artikel wendet sich der bekannte Austin Harrison gegen die französischen Presseangriffe auf den englischen Ministerpräsidenten und unterzieht die französische Politik der letzten zwei Jahre einer vernichtenden Kritik.

Frankreich hätte entweder von Deutschland eine große Kriegsschädigung haben können oder seiner Rache freien Lauf lassen — beides sei unmöglich. Wäre M. Clemenceau etwas weniger kurzichtig gewesen, so hätte er Wilson unterstützt und damit Amerika gezwungen, seine Politik zu decken, und so wie seiner Imperialismus war. Indem er Wilson zum Narren hielt, habe Frankreich Amerikas Geldhilfe verloren und es war voranzusehen, daß im November ein republikanischer Präsident gewählt werde, der eine Abstinenzpolitik von allen europäischen Forderungen inangririerte dürfte. Damit falle England die Aufgabe zu, die Stelle Amerikas in der gegenwärtigen europäischen Situation auszufüllen, als die einzige ungefähre solvente Nation. Es sehe nun fast so aus, als ob die Franzosen Lloyd George ebenso überhöpeln wollten wie Wilson. Der polnische Krieg sei nur Frankreichs Mache, die neue Balkanentele lediglich das Resultat des französischen Militarismus; die sinkende Kaufkraft Europas sei durch Frankreichs Schuld herbeigeführt, das keinen Frieden dulden wolle; das Abenteuer D'Annunzios bedeute die Reaktion von Italiens Mißstimmung über die Vier Frankreichs; die hohen Preise und die unerhörten Wuchererpreise seien die unmittelbare Frucht der französischen Politik, die Europa nicht erlauben wolle zu produzieren, zu kaufen und verkaufen, das Verbrechen an Rußland habe Frankreich allein zu verantworten, die Stagnation des Völkerbundes entspreche durch Frankreichs Weigerung, irgend einen Bund oder einer Idee Kraft zu verleihen, die Absagen Amerikas stelle die direkte Reaktion gegen ein Frankreich dar, das Ludwig den Viergehnten spielen wolle mit einem Budget, das es nicht einmal mit einer internationalen Anleihe ins Gleichgewicht bringen könne. Dies alles seien unbestreitbare Tatsachen, deren Andauer das ganze Europa zu einem nie dagewesenen, finanziellen, sozialen und ökonomischen Krach führen müßte.

Französische Politiker müssen das alles wissen und sie wissen es auch, aber sie haben aufgehört zu denken und erwarten nur, daß England für eine Politik zahlen und kämpfen werde, welche die Herstellung der ökonomischen Struktur des industriellen Europa bedeute. England stehe vor einer rein ökonomischen Frage. Ob es da weiter mit tun, oder die Leitung und damit selbst die kulturelle Verantwortung in die Hand nehme. Es

handele sich also um Kredit oder Bankrott — um Kaufkraft oder Kampfkraft, für welche kein zu bekämpfender Feind vorhanden sei. Ohne Kaufkraft müsse ganz Europa sich in eine Völkerwanderung auflösen, nach jenen Regionen, wo man etwas von der ökonomischen Grundfrage verstehe. Das größte Kuriosum in der europäischen Politik nach dem Kriege bilde die merkwürdige Halluzination, daß die beiden angeblich schuldigen Mächte, Deutschland und Oesterreich, ein verarmtes Europa bereichern werden. Das Unheil aufzuhalten, könne es nur einen Weg geben — Handel und Kredit. Dafür müsse Europa aber Frieden haben, mit einem Wort, die Verträge müssen von Grund auf revidiert werden, da sie zu lächerlich sind, um überhaupt darüber zu reden.

In Deutschland könne man die Dinge gehen lassen, bis sie zu einem Krach kommen, oder man müsse ihm alle Möglichkeit bieten, sich zur Zahlungsfähigkeit hinaufzuarbeiten. Paris wolle das Reich aber durch ökonomischen Druck und Hungernot sprengen, wolle das Ruhrgebiet besetzen und Bayern absprennen, um einen süddeutschen Staatenbund unter der Regide Frankreichs zu bilden. Hätte England einen Staatsmann, so wäre den Franzosen längst gesagt worden, daß auf dieser hamibalistischen Grundlage eine Entente nicht zu haben sei. Die Aufgabe Englands sei also, eine Koalition der liberalen und Arbeiterpartei zu bilden, um eine vernünftige Regierung und ein anständiges Parlament zu bekommen und die Führung der Entente in die Hand zu nehmen, wenn man den Sturz in den Abgrund vermeiden wolle, vor dem wir alle stehen.

Christentum und Sozialismus.

(Eingefandt.)

3. Sozialistische Theorie und Praxis.

Ueber das „Himmelreich“ auf Erden, das durch den Sozialismus verwirklicht werden soll, haben Sozialistenführer, z. B. Bebel, phantastische Träume niedergeschrieben. Wenn einmal die Revolution die kapitalistische Weltordnung mit allem was drum und dran hängt, gestürzt habe, dann werden alle glücklich sein. Arme wird es nicht mehr geben; denn für alle werde gut gesorgt sein. Jeder werde gerne arbeiten, was ihm zukomme. Die Volksschulen werden auf eine viel höhere Stufe gebracht werden können. Die Menschen werden auch viel besser werden. Verbrecher werde es nicht mehr geben. Polizei- und Zuchthäuser brauche man nicht mehr. Herr Pfarrer Plüger in Bücking hat seine Hoffnung kundgegeben, der Sozialismus sei berufen, das Himmelreich, von dem Jesus Christus gesprochen habe, auf Erden zu verwirklichen. Ja phantastische Träume! Gegenüber diesen Theorien haben wir nun die sozialistische Praxis und Wirklichkeit an einem Exempel im Großen vor uns, in Rußland. Was ich im folgenden schreibe, habe ich aus zwei Artikeln im „Schweizer „Demokrat“ vom 11. und 13. September 1920 entnommen: „Die Wahrheit über Rußland.“ „Auf dem Lande, wie in den Städten und Industriezentren Rußlands lagen die Verhältnisse für eine proletarische Erhebung durch die eigenartige Schichtung der Bevölkerung günstiger, als in irgend einem andern Land der Welt.“ In Stadt und Land konnte Lenin zündende Parole: Enteiern! Plündern! Plündern! Raub das Ge-

Das Glück der Andern.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(Manuskript vert. u.)

Unficher tastete er nach ihrer Hand. „Bergib, Evelyn! Wir sind heute beide erregt — wir wissen kaum, was wir tun und reden. Laß mir Zeit! Morgen — später — es wird wohl alles wieder gut werden!“

„Ja — bis wir Mann und Frau sind,“ antwortete sie, ohne ihn anzusehen, und entfernte sich, um ihr Zimmer aufzusuchen.

Er starrte ihr nach und eine Stimme in ihm schrie unaufhörlich, als wolle sie mit Gewalt alles überbieten: „Ehrlos? Wortbrüchig? Nein, das dürfte niemals sein! Bieher zugrunde gehen!“

Am Nachmittag kamen Gäste angefahren. Die Fürstin Zedern mit ihrem Mann, Wirbnaus und Harald mit seiner Tante aus Schwaben.

Zederns und die Schwabauer kamen zu gleicher Zeit. Als der erste Wagen anfuhr, schreckte Modesta, die in halber Betäubung regungslos am Fenster stand, empor. Gäste? Heute? Da wollte sie lieber, während unten die Begrüßung stattfand, rasch durch die Hintertür entschlipfen, um nicht etwa geholt zu werden.

Es schien ihr unmöglich, heute mit fremden Leuten zu verkehren.

Aber im Korridor kam die Gräfin eilig an sie zu. „Liebste Modesta, wollen Sie mir einen großen Gefallen tun? Wir bekommen, wie ich soeben von meinem Fenster aus sah, Gäste und die Mansfeld mußte sich nach Tisch mit heftigem Fieber zu Bett legen. Evelyn liegt auch, wie ich hörte, und das neue Stubenmädchen ist noch so ungeschickt. Wollen Sie heute wieder einmal Hausärztchen spielen und Betty beim Tischdecken und Servieren überwachen?“

Was blieb Modesta da übrig als Ja zu sagen! „Wo soll gegessen werden?“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Im Garten unter den Kastanien. Für uns Kaffee wie gewöhnlich, für die Fürstin aber Tee und natürlich etwas Kräftiges für die Herren dazu. Die Köchin weiß da schon Bescheid. Hier sind die Schlüssel zum Wäsch- und Silberschrank.“

Sie klopfte Modesta freundlich auf die Wange und verschwand, um die Gäste zu begrüßen, denen Magnus bereits entgegengegangen war.

Eine Stunde später saß man gemütlich unter den Kastanien, deren weiße und rote Blüten wie aufgesteckte Kerzen im Schein der untergehenden Sonne leuchteten.

Modestas Arrangement, die den runden Gartentisch mit Goldbregen und Blutbuchenweigen geschmückt hatte, fand allgemeine Verwunderung. Sie hatte die leuchtenden gelben Blütenzweigen rings um die Kante des Tisches an eine Goldschur gereiht, von der sie frei über den weißen Damast herabhängen wie eine Vordrüse.

Zwischen den einzelnen Stühlen wurde sie durch kleine Büschel Blutbuchenweige unterbrochen, die zugleich das Tischtuch etwas in die Höhe nahmen. Von den einzelnen dunklen Büscheln zogen sich dann flache, bandartige Wänterzirlanden kreuzweise schräg über die Tischfläche, in kleinen Abständen von je einer Goldbrentraube, die französisch zusammengelagert war, unterbrochen.

„Wirklich sehr originell!“ sagte die Fürstin Zedern, die nicht leicht etwas lobte, anerkennend. „Aberhaupt ein liebes Ding, diese kleine Modesta! Ich habe nie eine Frau die einfachsten Handgriffe mit so viel vornehmer Grazie verrichten sehen. Schade, daß sie nicht für immer hier bleibt. Ich mag sie gut leiden, obwohl sie —“

„Eine Bürgerliche ist,“ hatte sie sagen wollen, unterdrückte es aber noch rechtzeitig, als ihr Blick auf Frau Losenstein fiel.

Modesta, die etwas entfernter an einem kleinen Tischchen die Teetassen füllte und Betty übergab, konnte die Worte nicht hören.

Aber Harald, der sie mit einem stolz-freudigen Lächeln quitiert hatte, warf den blonden Siegfriedkopf zurück und meinte lächelnd: „Das wissen Sie ja noch gar nicht, ob Fräulein Losenstein nicht für immer hier bleibt.“

Die Fürstin blickte ihn überrascht an. „So! Wissen Sie es vielleicht, Wolkern?“

„Nein, aber ich glaube, es wird nur von Fräulein Losenstein allein abhängen.“

Er hatte die letzten Worte absichtlich so laut gesprochen, daß auch Modesta es hören mußte.

Magnus, der bisher noch nicht ein einzigesmal gewagt hatte, Modesta anzusehen, warf nun einen raschen, gespannten Blick zu ihr hinüber. Aber sie goß ruhig weiter Tee in die Tassen und zuckte mit keiner Wimper bei Wolkerns Worten.

Als sie alle versorgt waren, setzte sie sich still an ihren Platz. Eigentlich hatte sie für sich zwischen ihrer Mutter und dem Grafen Wirbnaus gekehrt und der Gräfin auch die Sitzordnung so angeeignet. Aber Harald hatte es durch ein geschicktes Manöver fertig gebracht, daß nun gerade nur zwischen ihm und seiner Tante noch ein Platz frei geblieben war. Dorthin mußte sich Modesta nun setzen.

Man sprach wie gewöhnlich erst über lokale Verhältnisse, dann über das Wetter, die Entwürfe ansichten und über allgemeine Ereignisse.

„Haben Sie gelesen, Gräfin, daß Rothsohn einen neuen Geschäftsdirektor bekommen hat?“ fragte die Fürstin Zedern ihre Nachbarin, die Gräfin Wirbnaus.

„Ja, leider!“

„Ihr Schützling Randau ist also wieder einmal durchgefallen?“

raubte! ohne große Widerstände wörtlich befolgt werden. Wie die Bauern das Land der Gutsherren, so nahmen die Industriearbeiter die Werke und Betriebe der Kapitalisten unmittelbar an sich. Das war die erste Zeit der bolschewistischen Revolution, in der das Wort: „Alle Macht den Arbeitern, Bauern- und Soldatenräten!“ alles beherrschte. Diese Zeit ist heute längst vorüber. Sie hat kaum ein Jahr gedauert. In ihr kamen die bolschewistischen Führer zu der niederdrückenden Erkenntnis, daß weder die Bauernmasse in den Dörfern, noch die Mehrheit des Industrieproletariates für die demokratische Selbstverwaltung der Wirtschaft und des Staates im sozialistischen Sinne reif und fähig war. Die Bolschewisten standen vor der Alternative, entweder ihren klünnen Versuch aufzugeben, oder ihre Methode zu ändern. Sie taten das letztere, um sich allein in der Herrschaft halten zu können. „Sie gingen Schritt für Schritt dazu über, ein System des staatlichen Zwanges auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens einzuführen. Dabei mußten sie aus einer Diktatur des Proletariates eine Diktatur über das Proletariat machen.“

Diese Diktatur über das Proletariat wird mit einem blutigen Terror aufrecht erhalten. Der Demokrat berichtet, daß in einem Monat 893 Personen auf Geheiß der außerordentlichen Kommission erschossen worden seien, außer den „administrativen“ Erschießungen. Es scheint, daß die letzten unzahlbar seien. Um diese terroristische Diktatur Lenins und Trozkis aufrecht zu erhalten, ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und auch das Wirtschaftsleben militarisiert worden. Wer sich der Militärpflicht entzieht oder desertiert, der wird, sobald er erwischt wird, erschossen. Arbeiter und Angestellte dürfen nicht streiken, sonst werden sie als „Deserteure der Arbeitsfront“ in Konzentrationslagern zur Arbeit gezwungen.

Nur wer Mitglied der Kommunistenpartei ist, hat Anwartschaft auf irgend ein Amt in der Sowjetbureaucratie. „Die ganze Partei verwandelt sich allmählich in ein Heer von Bureaucraten.“ Wo früher 10 bis 12 Beamte gesammelt waren, dort sind jetzt 60 bis 80 gegeneinander im Wege, so wurde dem sozialistischen Gewährsmann bezeugt. „Unfähigkeit, Sabotage und Korruption sucht man vergebens aus diesem riesigen bürokratischen Apparat auszuschalten.“

Ferner wird bezeugt, die industrielle Produktion sei auf ein Fünftel bis ein Sechstel zurückgegangen. „Brechtfreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit und persönliche Freiheit sind für andere als Kommunisten so gut wie aufgehoben. Die Wahlen zu den Sowjetkörperschaften erfolgen öffentlich in Versammlungen; geheime Wahl ist verboten. Die Wahlen sind meist indirekte und erfolgen unter terroristischem Druck, so daß eine Opposition schwer aufkommen kann. Unbequeme Wahlen werden kasfiziert.“

„Von einer rationalen Durchführung der Sozialisierung kann man leider nicht reden.“

Das sind die Geständnisse im „Demokrat“ über das sozialistische Experiment in Rußland. Zudem wird zugestanden, daß sei noch nicht die volle Wahrheit. Man könne aus den Berichten von Genossen, die in Rußland gewesen sind, noch sehr vieles zwischen den Zeilen lesen. Hierzu wird wohl unter anderem auch die anderwärts bezeugte Tatsache gehören, daß unter diesem sozialistischen Regiment, die Zensur, der Bucher und jede Art der Schelmererei auf das Höchste gestiegen ist.

Die Sozialistenherrschaft in Rußland ist blutiger Hohn auf den Namen „Sozialdemokratie“. Sie ist vielmehr eine absolutistische Herrschaft und Blutregiment zugleich, wie beides in der Weltgeschichte, selbst in der Blütezeit des selbstherrlichen Absolutismus nicht gefunden wurde. Beachten wir noch: Nach der neuesten Zählung zählt die kommunistische Partei in ganz Rußland 604.000 Mitglieder, also 4 Promille der ganzen Bevölkerung von rund 150 Millionen Einwohnern. Nun beherrschen Lenin und Trozki zuerst diktatorisch die Kommunistenpartei, von welcher 89 Prozent Staats- und Kommunalbeamte, Militär- und Gewerkschaftsbeamte sind. Und mit Hilfe dieses Beamtenheeres führen Lenin und Trozki ihr terroristisches Blutregiment über das Proletariat und das ganze Volk von 150 Millionen Einwohnern.

Anstatt die verheißene Freiheit hat nun das russische Proletariat und das ganze Volk vollständige Verabredung jeglicher Freiheit, eine neue Sklaverei. Die Ursache davon, daß die Sozialisierung total fehlergeplagt hat, und daß nun anstatt Herrschaft des Volkes die blutige Diktatur über das Proletariat verwirklicht ist, soll nun nach den sozialistischen Zeitungen darin liegen, daß die Volksmasse in Ruß-

land stupid sei und für die Sozialisierung kein Verständnis habe. Vorher hat man gesagt, daß die Verhältnisse für Durchführung des Sozialismus in Rußland günstiger seien, als in irgend einem andern Land.

Die Erkenntnis, daß in Rußland die Masse des Volkes bei der Sozialisierung verlagte, war für die Bolschewisten eine niederdrückende Erkenntnis. Trozki hat neulich davon gesprochen, daß die Hungersnot in Rußland sich noch viel mehr steigern werde. Er meint aber, wenn auch drei Viertel des russischen Volkes verhungern, die übrigen werden weiter leben und die soziale Revolution verherrlichen. Trozki und andere werden aber noch zu der niederschmetternden Erkenntnis kommen, daß das russische Volk diese Revolution samt den terroristischen Diktatoren verfluchen wird.

Das arbeitende Volk in andern Ländern, auch in unserer Gegend, sollte sich der Einsicht und Erkenntnis nicht verschließen, daß es zwar leicht ist, an einer bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung Unvollkommenes und Mangelhaftes zu kritisieren, leicht, einer Regierung Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu bereiten, leicht, in Zeiten, wie wir sie jetzt haben, Unzufriedenheit mit dem Bestehenden zu wecken und schone Programme zu entwerfen, leicht, Revolution zu machen, aber furchtbar schwer, nach Lösung aller Bande der Ordnung und für Moral, eine neue und bessere Gesellschaftsordnung aufzubauen. „Auf zehn Zerstörer, in einer sozialen Revolution, braucht es zehntausend Aufbauer“ hat selbst im „Demokrat“, einem sozialistischen Blatt in der Schweiz, einer geschrieben. Daher sollte das arbeitende Volk mit seinen demokratischen Institutionen das Lösungswort haben: Mitarbeit an sozialen Reformen, aber niemals das Lösungswort: Revolution. Wie in Rußland, würde auch in jedem andern Lande eine durchgeführte Revolution ganz andere Wirkungen haben, als die Führer versprechen, nicht Freiheit, sondern Diktatur über das Proletariat, nicht Wohlstand, sondern Hungersnot und Elend auf lange Zeit, nicht sozialistisches Himmelreich, sondern eine sozialistische Hölle auf dieser Erde.

Aus dem Fürstentum.

Aufenthaltsstaren.

Seit kurzem soll auch in Vorarlberg eine Aufenthaltserlaubnis in Franken verlangt werden (5 Franken). Dazu kommt noch die Ortsgebühr in Kronen und 50 Kronen für Wismum für längeren Aufenthalt.

Mauren.

Der Männergesangsverein Mauren-Schaanwald erhielt durch die Firma „E. Katschthaler, Vereinsfahrern- und Paramente-Kunstfiederei in Wien 13, Kienmayergasse 37“ eine neue Vereinsfahne. Die neue Fahne ist ein Prachtstück und wirklich künstlerisch ausgeführt. Obige Firma verdient volles Lob und wird wärmstens empfohlen.

Dem Vereinsmitglied Josef Mastin dahier, welcher die Fahne zeichnete und in der Aufstellung solcher Entwürfe sich stets als Genie bewährte, sei für seine Mühe und Arbeiten bestens gedankt.

Tierschutz.

Das Pferd des Johann Adam Marger in Nendeln 19 erlitt am 5. Dezember bei einer Fahrt nach Triesen aus unbekannter Hand eine erhebliche Verletzung durch einen Schnitt in die rechte Brustseite, so daß es tierärztlich behandelt werden mußte. Einer derart rohen Tat ist mir ein moralisch niedriges Individuum fähig! Solch herzlose Handlung ist ein Schandfleck, gehört doch der Tierschutz zu den vornehmsten Pflichten der Menschen. „Tiere schützen, heißt Menschen mitleiden — Tiere plagen, Menschen schaden.“ Dieses Motto möge jeder beherzigen!

Aus der Nachbarschaft.

Seit letzten Dienstag ruht in Vorarlberg die gesamte Zollobfertigung. Die Zollbeamten sind infolge Vorrichtungs- und Gehaltsangelegenheiten in den Ausstand getreten. Ein Streik löst den anderen ab!

Wien. Der Teilsfreier der Staatsbeamten hat am Montag wichtige Teile der staatlichen Verwaltung vollständig lahmgelegt. Insbesondere sind die Kasse und die Buchhaltung des Staates durch den Streik betroffen. Bei den Stenerämtern ruht der Betrieb, ebenso im Stempel- und Patentamt und auch die Ausgabe des Tabaks ist behindert. Im

Bundesministerium des Äußern haben die streikenden Beamten die Schlüssel zu den Schränken, in denen das Kuriermaterial sich befindet, mitgenommen, so daß die Absendung der Kuriere ins Ausland unmöglich erscheint. Das Hauptzollamt hat in seinen sämtlichen Filialen den Dienst eingestellt, was für die Kaufmannschaft riesige Verluste bedeutet. Bundeskanzler Dr. Mayr erklärte Pressevertretern gegenüber außerstande zu sein, den Forderungen zu entsprechen. Die Lage sei eine derartige, daß die Regierung nicht mehr wisse, wie sie die Schwierigkeiten der laufenden Geschäfte bewältigen soll und es sei unbedingt ausgeschlossen, erklärte der Bundesminister für Finanzen, die Wünsche der streikenden Beamten zu erfüllen, weil das eine Reihe von andern Wünschen im Gefolge haben würde.

Selbständigkeit Vorarlbergs. Die fünfte Kommission hat, wie bekannt, einstimmig beschlossen, der Verammlung die Aufnahme Oesterreichs in den Völkerverbund zu empfehlen. An der entscheidenden Sitzung, in der nach längerem Zögern auch die Tschechen ihre Zustimmung erklärten, vertrat Bundesrat Motia, der ebenfalls warm für die Aufnahme Oesterreichs eintrat und die tschechischen und serbischen Delegierten für ihre persönliche Haltung beglückwünschte nochmals den Standpunkt, daß mit der Aufnahme Oesterreichs in den Völkerverbund dem Vorarlberger Volk das Recht gewahrt bleibe, unter neuen besonderen Umständen das Selbstbestimmungsrecht geltend zu machen. Wie die schweizerische Delegation erfuhr, schloß sich die Kommission der Auffassung an, daß die Vorarlberger Frage mit der Aufnahme Oesterreichs in keiner Weise weder positiv noch negativ präjudiziert sei. Ebenso billigte die Kommission die von Bundespräsident Motia dem Artikel 10 des Paktes, der die Bestimmungen über den Schutz des territorialen Gebietes enthält, gegebene Auslegung, daß sich diese Bestimmungen nur auf die Wahrung des Bestandes gegenüber einem gewalttätigen Angriff von außen, nicht aber auf Gebietsänderungen beziehen können, die aus dem freien Willen einzelner Volksstämme und aus inneren tiefgreifenden Umwälzungen sich ergeben können. Lord Robert Cecil, der als einer der besten Kenner des Völkerverbundes gilt, schloß sich dieser Auslegung des Bundespräsidiums ausdrücklich an. Nach der in maßgebenden schweizerischen Kreisen herrschenden Auffassung, hat damit Vorarlberg das Maximum dessen erreicht, was es vom Völkerverbund unter den gegebenen Umständen erwarten konnte.

Eisenbergwerk Gonzen. Im Oberland Anzeiger“ ist folgendes zu lesen: Zur allgemeinen Freude der Bevölkerung gleteten am 1. Dezember sechs und ohne jede Störung die ersten Erztransporte von den Erzflößen im Klaus in den eisernen Körben auf dem hochgespannten Luftseil vermittelt elektrischem Antrieb zu Tale und entleerten sich vor einer zahlreichen Zuschauermenge in den bereitstehenden Silos in der Endstation bei der Malerva, wo die Erze in Bahnvagen entladen und auf dem ebenfalls fertig erstellten Industriegleise von der Malerva zum Bahnhof Sargans speidiert und da verfrachtet werden. Ein bedeutendes, vielversprechendes Werk ist damit nach jahrelangem eifrigem Studium zur Wirklichkeit geworden.

—SS—

Ausland.

Ein Antrag der Schweiz an den Völkerverbund. Die Schweiz hatte folgenden Antrag an die Völkerverbandsversammlung gerichtet:

Zu der Erwägung der Leiden und des Elends der Kinder in den vom Kriege heimgesuchten Ländern und in Erwägung der von amerikanischen und europäischen Organisationen gemachten Anstrengungen, um ihnen zu Hilfe zu kommen, fordert die Völkerverbandsversammlung, den Rat auf, einen Oberkommissar zu ernennen, der sich mit dem Studium der Mittel zu befassen hat, um das Verbleiben für die Leiden der Kinder zu unterhalten und auszubehalten.

Dieser Antrag wurde einer Kommission überwiesen und soll in nächster Sitzung behandelt werden.

Internationale sozialistische Vorkonferenz in Bern.

Die internationale sozialistische Vorkonferenz hörte am Montag die Berichte über die Lage des Sozialismus in den einzelnen Ländern. Es berichteten Ostrien über Deutschland, Abler über

Deutschösterreich, Cernat über die Tschechoslowakei, Grimm über die Schweiz, Wallhead über England, Gollomb über die Vereinigten Staaten von Amerika, Martow über Rußland, Longuet über Frankreich. Sodann trat die Konferenz in die Debatte über die Schaffung einer internationalen der revolutionären sozialdemokratischen Parteien ein. An der Debatte beteiligten sich Bedebur, Bauer, Grimm, Crispian, Schmeißel und Wallhead. Hierauf wurde eine Kommission eingesetzt, die den Entwurf einer Kundgebung an das sozialistische Proletariat aller Länder auszuarbeiten und der Konferenz vorzulegen hat. Schließlich wurde auf Antrag des Genossen Rosenfeld (Berlin) folgender Antrag gefaßt: Die internationale Konferenz der revolutionären sozialistischen Parteien erhebt namens der Millionen Proletarier aller Länder, die hinter ihr stehen, gegen das Blutregiment der Gewalttherrscher Ungarns schärfsten Protest, insbesondere dagegen, daß Männer, die nur ihre politische Pflicht gegenüber der Arbeiterchaft erfüllt haben, als gemeine Verbrecher behandelt und dem Exter ausgeliefert werden. Die Konferenz appelliert an die revolutionären Sozialisten der ganzen Welt, ihre Solidarität mit dem ungarischen Proletariat zu beweisen.

Das große Narrenhaus.

Im „Aufbau“ schreibt der Sozialist Gerber den schweizerischen Leninisten ins Stammbuch: „Wer die gegenwärtige Diskussion über die Dritte Internationale verfolgt, dem muß es, wenn er nüchtern bleibt, vorkommen, wie wenn er in ein großes Narrenhaus hineinkäme. Uns ist für Augenblicke der Gedanke aufgestiegen, ob nicht die 21 Bedingungen nur ein Versuch überlagener Witzbocke in Moskau bedeuteten, die einmal leben wollten, wie weit man es mit der Dummheit der schweizerischen Sozialdemokratie treiben könne. Mit Erfolg, denn es hat sich gezeigt, daß auch die lächerlichsten Zumutungen von unbefugtester Seite immer noch mit heiligem Ernst und Hochachtung aufgenommen werden.“

Die polska. Seit vor zirka vier Wochen in dieser Gemeinde die Maul- und Klauenfauhe ausgebrochen ist, hat solche sich enorm schnell verbreitet, und zählt man heute schon über 40 Fälle. Es ist also noch keineswegs Aussicht vorhanden, daß dem unheimlichen Gast Einhalt getan werden könne.

Ein schlagendes Beispiel, wozu es führt, wenn Staatsbehörden auf Eingaben interessierter Bevölkerungsfreie Maßnahmen treffen, die sie ohne diesen Druck von außen nicht getroffen hätten, erleben wir jedoch an der strahlensüchtigen Ausbreitung der Maul- und Klauenfauhe im Kanton Wallis. Dort ist diese verheerende Epidemie zuerst nur ganz vereinzelt aufgetreten, weil der Staatsrat sofort die Viehmärkte verboten hat. Schon galt die Seuche als erloschen, als aus verschiedenen Interessentkreisen die Regierung bestritten wurde, sie solle doch die Viehmärkte wieder gestatten, sie sei ja keine Gefahr mehr vorhanden. Die Regierung ging unglücklichweise darauf ein, erlaubte die Märkte wieder. Da ging vom Viehmarkt in Siders die Maul- und Klauenfauhe geradestrafenartig und mit großer Festigkeit aus. Die Marktbesucher aus allen Gegenden schlepten die Ansteckung mit nach Hause und jetzt sind im Wallis 37 Gemeinden verheert. Auch am Markt zu Sitten wurde krankes Vieh ausgeführt. Ob das Volk aus dieser Tatsache keine Lehren ziehen wird? Es wäre dringend zu hoffen.

Lage auf dem Arbeitsmarkt. Das städtische Arbeitsamt von Zürich schreibt über den Arbeitsmarkt im Monat November: Zunahme der Arbeitslosigkeit in Industrie und Gewerbe, vermehrte Betriebsbeschränkungen namentlich in verschiedenen Zweigen der Textil- und Bekleidungsindustrie und fortwährend ungenügende Situation für landwirtschaftliche und ungelernete Arbeitskräfte, wie auch für Wirtschaftszweige, Geschäfts- und Bureaupersonal. Ebenso erheblicher Zuwachs unter dem hellenlosen weiblichen Dienstpersonal und dem gewerblichen Arbeiterinnen und Hilfsarbeiterinnen. Im Total kommen auf 100 offene Stellen 219,3 Arbeitssuchende gegenüber 143,9 im Vormonat und 143,6 im November 1919.

Der Dorfweibel in Chesi. Ein fatales Malheur passierte dem Dorfweibel von Turbenthal. Als er nämlich kürzlich einem Arrestanten

„Ja! Ich wäre sehr froh gewesen, den leichtsinnigen Menschen, der ja ein bißchen flott darauflos gelebt hat, aber mit Pferden famos umzugehen versteht, endlich untergebracht zu wissen. Schon am seiner Mutter willen, die eine Jugendfreundin von mir war und sich deshalb an mich wandte, für ihren Frey etwas zu tun. Und diese Stelle wäre gerade so passend für ihn gewesen!“

„Na, Rothkopf ist ja eigentlich ein mäßig großes Geflüß!“

„Das tut nichts zur Sache. Die Stelle ist doch gut dotiert. Aber natürlich muß mir da ausgerechnet werden ein Erzherzog seinen Schützling dazwischen schieben! Es ist zu ärgerlich!“

„Wie heißt denn dieser Schützling?“

„Oberleutnant Kornell. Ein simpler Oberleutnant nur — nichts weiter! Sein Oberst soll sich beim Erzherzog, der Regimentsinhaber ist, persönlich für ihn verwenden haben, als der Erzherzog kürzlich inspizieren kam. Randaun wäre doch schon Rittermeister gewesen.“

Gräfin Sanderfeld stieß Frau Rosenstein leise an. „Wußten Sie das, meine Liebe?“ flüsterte sie ihr zu.

Frau Rosenstein nickte. „Ja, Lotte schickte mir heute einen Zeitungsausschnitt mit der betreffenden Notiz. Ich vergaß es, Ihnen zu sagen. Die arme Emmy! Ihr Brief klingt auch doppelt trübe

heute. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Kornell die Ernennung ein halbes Jahr früher erhalten hätte!“

„Um — wer weiß — er kam ja noch immer!“

„Mein, jetzt ist nichts mehr zu hoffen. Die Fäden sind ganz und für immer zerissen, seit Emmy, was ich ja sehr begreiflich finde, auf sein Abschiedsschreiben mit keiner Silbe antwortete. Auch erfolgte die Ernennung, wie ich aus der Notiz ersah, bereits acht Tage nach dem Bruch. Wenn Kornell noch an Emmy denken würde, so hätte er längst an sie schreiben können. Das ist aber nicht geschehen.“

Die andern waren in ihrem Gespräch inzwischen bei den lieben Nachbarn angekommen und die Gräfin Wirbna, als schwarze Junge bekannt, kamte allerlei Neuigkeiten aus.

Blödsinnig sagte ihr Mann, sich an Magnus wendend: „Wissen Sie, wer der geheimnisvolle Neffe ist, der jetzt sein Zelt bei der verrückten Webster auf Buchegg aufgeschlagen hat? Sie müßten ihn eigentlich kennen!“

„Ja? Sie wissen doch, daß zwischen Kettenegg und Buchegg seit vielen Jahren nicht der geringste Verkehr besteht.“

„Ja wegen der alten Geschichte mit Haralds Vater, die die Webster allen Ketteneggern bis ins tausendste Glied nicht vergessen kann!“ lachte nun Wirbna. Dann fuhr er fort: „Nebrigens scheint

Ihre Braut ja die alte Feindschaft mit ihrem Liebreiz totgeschlagen zu haben, denn ich sah sie neulich einmal, als ich nach Verdstätten ritt, mit der alten Webster plaudern.“

„Evelyn? Nicht möglich! Sie kennt ja Fräulein Webster gar nicht!“

„Sie muß doch wohl! Ich ritt wenige Schritte entfernt an ihr vorüber und grüßte sie sogar, obwohl sie das im Vor der Unterhaltung gar nicht bemerkte. Der Neffe stand auch dabei. Sie müssen ihn ja von Millners her kennen, wo er, wie ich hörte, die letzten zwei Jahre als Hofmeister war. Paul Gottorb heißt er. Er war schon als Kind auf Buchegg, doch jagte die Webster damals die Verwandten zum Haus hinaus in ihrem Raptus. Jetzt soll sie an dem Neffen den Narren getroffen und ihn zum alleinigen Erben von Buchegg erklärt haben. So erzählte man es mir in Verdstätten.“

„Gottorb?“ wiederholte Magnus gleichgültig. „So — der ist es? Nun, ich habe mich um den Hofmeister der Millnerschen Knaben nie viel gekümmert, denn er war mir in hohem Grade antipathisch. Ein brutaler Schmeichler, wie ich glaube. Aber Evelyn wird ihn wohl bei Millners getroffen haben und das erklärt.“

Er hielt plötzlich inne, denn sein Blick war zufällig auf Modesta gefallen, die ihn gerade

gegenüber saß. Sie war bleich wie der Tod und starrte Wirbna an, als hätte er vor ihr ein Gespenst heraufbeschworen.

„Modesta — was ist Ihnen?“ fragte Magnus erschrocken.

Sie fuhr zusammen bei seiner Anrede und erhob sich, als sie aller Augen verwundert auf sich gerichtet sah, hastig. „Nichts ist mir. Aber ich will nur einmal nach Evelyn sehen, wie es ihr geht.“

Und sie entfernte sich in der Richtung des Hauses. Modesta dachte gar nicht daran, Evelyn aufzusuchen, gegen die sie augenblicklich nichts empfand als Jörn und Empörung. Also war die dumpfe Angst, die sie seit jener Begegnung am Kaiserpaß marterte, doch berechtigt gewesen!

Evelyn wußte um die Anwesenheit dieses Menschen und sie war gewissenlos genug gewesen, mit ihm wieder in Verbindung zu treten. Denn sicher konnte sie ja Fräulein Webster nur durch ihn kennen gelernt haben. Wie bodenlos reichsinnig von Evelyn! Nein, es war noch mehr, schäblich, falsch, war es von ihr!

Einen Mann wie Magnus zu betrügen, der ihr so eifrig vertraute, der sie liebte und seine ganze Zukunft in ihre Hände legen wollte!